

Die Statuspassage in den Beruf als Sozialisationsprozeß

Helling, Vera; Mönnich, Ingo; Witzel, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Helling, V., Mönnich, I., & Witzel, A. (1995). Die Statuspassage in den Beruf als Sozialisationsprozeß. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 25-30). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137791>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

“Eine Gesellschaft, die allem Anschein nach bereit ist, die fortdauernde Existenz einer Gruppe zu akzeptieren, die keinen wirklichen Einsatz in ihr hat, stellt sich selbst in Frage“ (Dahrendorf 1992, S. 243).

(6) Ökonomische und sozialpolitische Annahmen verbinden sich zu einer interessanten und auch brisanten bildungstheoretischen Perspektive (vgl. auch de Swaan 1988), deren Übertragung auf die Analyse von Statuspassagen in Bildung und Beruf auf der Hand liegt: Hinsichtlich Statuspassagen in grundsätzlich offene Positionen und Ämter einer liberalen Gesellschaft gibt es nach Rechtsgrundsätzen berechnete und nichtberechnete und nach Marktregeln im Wettbewerb erfolgreiche und erfolglose Akteure (Rawls 1975; 1992). Die Bildungssoziologie kann durch Einbeziehung ökonomischer und sozialpolitischer Perspektiven theoretische Anregungen für ihre Untersuchungen von Statuspassagen erhalten und zugleich zwei zentrale Themen stärker in ihre tradierten Fragestellungen einbeziehen: Markt und Wohlfahrtsstaat.

Literatur

- Coleman, James S. (1990), *Foundations of Social Theory*. Cambridge/ London.
- Coleman, James S. (1996), *Bringing New Generations into the New Social Structure*. In: Weymann/Heinz 1996.
- Dahrendorf, Ralf (1992), *Der moderne soziale Konflikt*. Stuttgart.
- Marshall, Thomas H. (1992), *Bürgerrechte und soziale Klassen*. Frankfurt/ New York.
- Olson, Mancur (1968, 1992), *Die Logik des kollektiven Handelns*. Tübingen.
- Parsons, Talcott (1964), *The Social System*. London/ New York.
- Rawls, John (1975), *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/ M.
- Rawls, John (1992), *Die Idee des politischen Liberalismus*. Frankfurt/ M.
- Sackmann, Reinhold/ Weymann, Ansgar (1994), *Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen*. Frankfurt/ New York.
- Schultz, Theodore W. (1986), *In Menschen investieren*. Tübingen.
- Swaan, Abram de (1988), *In Care of the State*. New York.
- Weymann, Ansgar/Heinz, Walter (1996), *Society and Biography*. Weinheim (in Vorb.)

Prof. Dr. Ansgar Weymann, EMPAS, Universität Bremen, FVG-Mitte, Celsiusstraße, D-28359 Bremen

3. Die Statuspassage in den Beruf als Sozialisationsprozess

Vera Helling, Ingo Mönnich und Andreas Witzel

Der Übergang von der Schule in den Beruf ist mit dem ersten Berufseintritt nicht abgeschlossen. Dies geht aus bundesweiten Daten des BIBB und des IAB hervor, die z. T. bis in die Mitte der 70er Jahre zurückreichen. Ergebnisse aus der Längsschnittstudie "Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit" des Bremer Sonderforschungsbereichs¹ belegen dies für die Regionen Bremen und München mit aktuellen Daten. Das Forschungsprojekt begleitet eine Absolventenkohorte des Jahres 1989 aus sechs Ausbildungsberufen in Bremen und München (Mönnich / Witzel 1994). Bereits die Analyse von Verbleibsdaten zeigt, daß der modellhafte Dreierschritt Schule - Ausbildung - Beruf relativiert werden muß: 5 Jahre nach dem Abschluß der Lehre sind nur durch-

schnittlich 46% der Absolventen ausbildungsadäquat beschäftigt, und zwar in Abhängigkeit vom Lehrberuf: Zwischen 38% und 40% der Kraftfahrzeugmechaniker, Friseurinnen, Maschinenschlosser und Einzelhandelskaufleute verbleiben in ihrem Beruf. Bei Bankkaufleuten liegt dieser Anteil dagegen bei 53% und von den Bürokauffrauen sind nach 5 Jahren immerhin noch 60% in ihrem Ausbildungsberuf beschäftigt.

Wie ist es zu erklären, daß mehr als die Hälfte dieser jungen Erwachsenen nicht im erlernten Beruf tätig ist? Diese Frage wird üblicherweise arbeitsmarkttheoretisch beantwortet. Auch in der Öffentlichkeit wird bevorzugt mit dem Hinweis auf Probleme bei der Übernahme durch die Betriebe und Friktionen in Arbeitsmarktsegmenten argumentiert. Strukturtheoretisch ansetzende Untersuchungen schließen aus einer Bestandsaufnahme von Handlungsergebnissen auf soziale Chancen und berufliche Gestaltungsmöglichkeiten. Dieser theoretische Rahmen ist allerdings insoweit nicht ausreichend, weil die Akteure in ihren Beweggründen ausgeblendet oder nur als Reflex auf den Arbeitsmarkt begriffen werden. Theoretische und empirische Bemühungen sollten darauf gerichtet werden, auf Strukturebene festgestellte Handlungsspielräume im Zusammenspiel mit den Beweggründen und Handlungsprozessen der Akteure unter einer Lebenslaufperspektive zu untersuchen (Heinz / Behrens 1991). Damit wird nachvollziehbar, wie Gestaltungsspielräume der Berufsbiographie von den Akteuren erfahren, interpretiert und genutzt werden. Auf diese Weise läßt sich erst die Frage nach der Entstehung der beobachteten häufigen Wechsel aus dem Beruf im Zusammenspiel von Restriktionen des Arbeitsmarkts und alternativen Interessen und Optionen der Akteure beantworten.

Diese Frage soll zunächst am Beispiel der Maschinenschlosser weiter verfolgt werden. Wo sind die Absolventen nach 5 Jahren verblieben? 40% arbeiten im Ausbildungsberuf, nur wenige sind arbeitslos (4%), leisten den Wehr- bzw. Zivildienst ab (3,4%), machen eine andere Berufsausbildung (2,3%) oder eine ganztägige berufliche Fortbildung (1,7%). Knapp ein Viertel arbeitet ausbildungsfremd; eine Quote, die im Mittel der anderen Berufe liegt. Hervorstechend ist jedoch die insgesamt ebenso hohe, nur von den Bankkaufleuten übertroffene Rückkehr ins Bildungssystem: Jeder zehnte Maschinenschlosser besucht derzeit eine Institution des 2. Bildungswegs, jeder siebte studiert an einer Fachhochschule oder Universität. Dies erstaunt um so mehr, als es sich um einen eher "bildungsfernen" Beruf handelt. Als Eingangsvoraussetzung für die Lehre wurde zumeist der Hauptschulabschluß oder die Mittlere Reife mitgebracht.

Wie kommt es dazu, daß nur 40% der Maschinenschlosser im Ausbildungsberuf arbeiten, obwohl in diesem Beruf eine mit 83% vergleichsweise hohe Quote von Übernahmeangeboten durch die Ausbildungsbetriebe gegeben war? (Dieser Anteil lag z.B. im Kfz-Mechanikerberuf um 60%.) Einen Schritt weiter führt die Analyse von Verlaufsdaten. Sie zeigt, daß 86% der Bremer und Münchner Maschinenschlosser innerhalb der 5 Jahre nach der Lehre einmal oder mehrfach in ihrem Beruf tätig geworden sind - und darin unterscheiden sie sich nicht von den anderen Berufen. Verglichen mit dem geringen Berufsverbleib nach 5 Jahren ist also zu schlußfolgern, daß in beiden Regionen offensichtlich eine Bewegung aus dem Beruf heraus stattgefunden hat.

Die Verlaufsdaten zeigen auch, daß die Wege nach der Ausbildung vielfach verästelt sind, und daß daran nicht nur der Zivildienst oder die Bundeswehr "schuld" sind, die von der Hälfte der Maschinenschlosser absolviert wurde: Jeder dritte hat in den 5 Jahren nach der Lehre eine Schule besucht, jeder dritte war zwischendurch arbeitslos. Letzteres gilt aber nicht nur für diese Berufsgruppe. Mit der Ausnahme ihres hohen Anteils an Bildungsaktivitäten befinden sich die Maschi-

nenschlosser im Durchschnitt der anderen Berufe. Auch eine geschlechtsspezifische Differenzierung zeigt, daß sich die Verästelungen der Wege nach der Berufsausbildung nicht hinreichend auf Unterschiede zwischen Männer- und Frauenberufen zurückführen lassen.

Die Ressource des Berufsbildungsabschlusses ist, so zeigen die Verlaufsdaten, von fast allen Absolventen genutzt und eingesetzt worden. Sie hat für mehr als die Hälfte der jungen Fachkräfte aber keine verbindliche und dauerhafte Eingliederung in den Beruf bewirkt. Das heißt, daß die Problematik des Berufseintritts nicht allein in einer mangelnden Übernahmbereitschaft durch die Ausbildungsbetriebe besteht. Insofern erweist sich hier der Schwellenbegriff als schwierig, da er als einziges Problem den möglichst glatten Übergang in den Beruf thematisiert. Es zeigt sich bei genauerer Betrachtung, daß man es nicht mit einem einfachen Zuweisungsprozeß zu tun hat, sondern mit einer Vielfalt von Bewegungen. Es handelt sich um eine komplexe und langwierige Statuspassage. Um diesen Prozeß zu verstehen, ist ein sozialisationstheoretischer Zwischenschritt notwendig. Er zieht in methodischer Hinsicht den Wechsel auf die Akteursperspektive und damit die Biographieanalyse nach sich. Danach haben wir es bei der Einmündung in das Berufsleben nicht einfach mit einem gesellschaftlichen Zuweisungsprozeß zu tun, sondern mit Akteuren, die sich interessengebunden mit ihrem Handlungskontext auseinandersetzen. Wenn der (wie auch immer verästelte) Weg in das Berufsleben als Statuspassage rekonstruiert wird, dann zeigt sich, daß die Akteure ihre Berufsbiographie vor dem Hintergrund beruflicher Handlungsbedingungen mitgestalten.

Diesen Sozialisationsprozeß der Statuspassage haben wir auf der Grundlage biographischer Interviews analysiert und auf typische Merkmale hin strukturiert. Die Passagenbiographie der jungen Erwachsenen wurde dabei in ihre einzelnen Verlaufsstationen untergliedert. Bei jeder dieser Stationen der Statuspassage, sei es Ausbildung, Schulbesuch oder Berufstätigkeit, wurde untersucht,

- welche Aspiration ihr zugrunde lag,
- wie und auf welchem Weg sie realisiert
- und wie sie durch die Akteure bilanziert wurde.

Auf dieser Basis haben wir zwei empirisch begründete Konzepte entwickelt und für die Prozeßanalyse eingesetzt:

1. Die Aufgabenstellungen der Statuspassage

Die Typisierung der Aspirationen und Realisierungsmodi führte zur Rekonstruktion von spezifischen Aufgabenstellungen der Statuspassage in den Beruf. Wir haben vier Bausteine berufsbiographischer Sozialisation ermittelt, die situationsspezifisch für die jungen Erwachsenen als Aufgaben relevant werden (Helling 1994).

Zwei richten sich auf die Berufsarbeit selbst: Die Aufgabe der Einbindung in ein berufliches Programm bezieht sich auf die Rahmenbedingungen des Berufslebens, wie z.B. den Verdienst, das Betriebsklima oder Aufstiegschancen. Bei der Aufgabe der Identifikation mit einem Beruf als Projekt geht es dagegen um den Bezug zu den spezifischen Tätigkeitsinhalten.

Zwei weitere Aufgabenstellungen der Statuspassage richten sich auf die mit der Berufslaufbahn verbundene Gestaltung des Lebenslaufs: Die Aufgabe der Herstellung normalbiographischer Kontinuität bezieht sich auf die Vermeidung von Brüchen im Erwerbsverlauf. Bei der Aufgabe

der Biographischen Selbstthematisierung steht die Entwicklung der Persönlichkeit im Vordergrund; die Akteure reflektieren, ob der eingeschlagene berufliche Weg für sie der richtige ist.

2. Die Biographischen Gestaltungsprinzipien

Wie junge Erwachsene mit den Aufgabenstellungen umgehen, d.h. auch, weshalb sie sich in unterschiedlichen Phasen der Statuspassage auf bestimmte Aufgaben konzentrieren, erklären wir mit der Entwicklung von "berufsbiographischen Gestaltungsprinzipien". Sie basieren auf Bilanzierungen und sind als Sozialisationsresultate zu bezeichnen: Sie verweisen auf die typischen Modi der Gestaltung einer Berufsbiographie in Auseinandersetzung mit strukturell vorgegebenen, aber individuell wahrgenommenen Handlungsoptionen. Wir haben 7 Haupttypen solcher Gestaltungsprinzipien gefunden (z.B. die Delegation, Entwicklung eines beruflichen Habitus oder berufsinhaltliche Interessenverfolgung) (Kock / Witzel 1993).

Die beiden empirisch begründeten Konzepte tragen dazu bei zu erklären, wie sich Kontinuität und Diskontinuität im berufsbiographischen Prozeß der Statuspassage herstellen. Dies führt uns zum Beispiel der Maschinenschlosser zurück. Wir wollen erklären, weshalb Maschinenschlosser eine so hohe Bildungsbeteiligung aufweisen und so häufig den Beruf verlassen und wie es dazu kommt, daß die Passage mit dem Übernahmeangebot nicht abgeschlossen wird.

Unsere Rekonstruktion der Berufsbiographien zeigt: Maschinenschlosser wird man nicht aus einem tätigkeitsbezogenen Interesse heraus (dies motiviert z.B. vielfach zukünftige Kfz-Mechaniker), sondern aus dem Wunsch, sich in ein berufliches Programm einzubinden. Mit der Einmündung in die Lehre wird daher eine Aufgabe der Statuspassage in den Beruf bearbeitet, bei der die Rahmenbedingungen der Tätigkeit entscheidend sind: Es geht den Akteuren darum, einen "sicheren Beruf" zu ergreifen, bei dem Verdienst und Betriebsklima stimmen, der Anfahrtsweg zum Betrieb kurz ist und ggf. Aufstiegsmöglichkeiten vorhanden sind. Was man über den zukünftigen Betrieb durch Verwandte und Freunde gehört hat, spielt eine große Rolle. Mit ihrem Beruf, der ein gewisses Prestige genießt, verbinden angehende Maschinenschlosser ähnliche Eingangsaspirationen wie z.B. Bankkaufleute. Wie diese absolvieren sie ihre Lehre zumeist in Großbetrieben, die eine fundierte und geregelte Ausbildung gewährleisten. Jedoch hält die Arbeitswirklichkeit für die jungen Maschinenschlosser oft nicht das, was sie sich von ihrem Beruf versprochen haben: Viele von ihnen stellen fest, daß sie im Betrieb dauerhaft nur ein "kleines Licht" sein werden, daß angelegerte Akkordarbeiter z.T. mehr verdienen als sie und daß die besseren Positionen mit höher Qualifizierten besetzt sind (vgl. dazu auch Hoff / Lempert / Lappe 1991). Ein inhaltliches Interesse an ihrer Tätigkeit entwickeln Maschinenschlosser kaum; nur den wenigen, die als Betriebsschlosser unterkommen und nicht z.B. als Maschineneinsteller am Band eingesetzt sind, gelingt es, die Passagenaufgabe der Identifikation mit dem Beruf als Projekt zu bearbeiten. Wer sich nicht innerlich an den Betrieb bindet und das - nach dem Motto "wir von Klöckner" o.ä. - oft schon familiär vorgeprägte berufsbiographische Gestaltungsprinzip eines Betriebshabitus entwickelt, der geht. Er kassiert, wie seit der Krise im Maschinenbau üblich geworden, z.B. eine Abfindung, geht zur Bundeswehr und sucht sich später, z.T. mit Arbeitslosigkeitsphasen verbunden, irgendwo die nächste Stelle. Andere bilanzieren - oft mit Blick auf ältere Arbeitskollegen - ihre ersten Arbeitserfahrungen so, daß sie sich nicht mit dem erreichten beruflichen Ergebnis zufriedengeben wollen. Nach dem Motto "das kann es nicht gewesen sein" besu-

chen sie erst einmal die Berufsaufbau- oder Fachoberschule, oft ohne zu wissen, wie es danach weitergehen soll. Dies kann Ausdruck einer Orientierungskrise sein, aber auch einer bewußten Entscheidung für den Vorrang der Persönlichkeitsentwicklung. In dieser Situation wird für diese Maschinenschlosser damit die Passagenaufgabe der Biographischen Selbstthematierung handlungsleitend. Erst später ergibt sich dann der - aus den bisher erworbenen Qualifikationen folgende - Gedanke an ein Fachhochschulstudium des Maschinenbaus. Dies steht übrigens im Gegensatz zu den studierenden Bankkauffleuten, die genau wissen, was sie beruflich von ihrem Jura- oder Betriebswirtschaftsstudium wollen: Sie setzen, z. T. in Absprache mit ihrer Bank, auf beruflichen Aufstieg und verfolgen damit weiterhin die Passagenaufgabe, sich in ein berufliches Programm einzubinden und dieses zu gestalten.

Im Vergleich dazu finden wir bei Bürokauffrauen eine geringe Bildungsbeteiligung, kombiniert mit einem hohen Berufsverbleib, aber auch mit Erwerbsunterbrechungen im Berufsverlauf. Wir erklären uns das so: Die Struktur der Büroberufe erlaubt es den jungen Fachkräften, aus ihren beruflichen Erfahrungen andere Schlüsse zu ziehen als die Maschinenschlosser: Wer mit der Position oder der Tätigkeit unzufrieden ist, kann sich neue Fachgebiete erschließen. Er oder sie kann sich über Betriebswechsel an eine Tätigkeit und Position der Wahl "heranarbeiten", indem sie sich eigeninitiativ fortbilden, etwa zur Personalsachbearbeiterin. Auf dieser Grundlage können die jungen Fachkräfte sowohl die auf die Rahmenbedingungen bezogene Passagenaufgabe der Einbindung in ein berufliches Programm, als auch die auf die Tätigkeitsinhalte bezogene Aufgabe der Entwicklung eines beruflichen Projektes bearbeiten.

Die Statuspassage von der Schule in den Beruf ist unseren Analysen zufolge nicht als strukturell determinierte, situative Problemlage, sondern als komplexer Sozialisationsprozeß zu untersuchen. Die Wege in das Berufsleben sind vielfach verästelt. Sie werden nicht einfach zugewiesen, sondern durch das Handeln von Akteuren hergestellt. Im Vergleich der Ausbildungsberufe zeigt sich, daß der berufsspezifische Handlungskontext für den Verlauf der Statuspassage wesentlich ist, ihn jedoch nicht determiniert: Die Berufsstruktur legt den jungen Fachkräften vielmehr Gestaltungswege ihrer Berufsbiographie nahe. Sie birgt die Chancen und Risiken für die Bearbeitung der vier Aufgabenstellungen der Statuspassage. Letztlich entscheidend für ihren beruflichen Weg ist allerdings immer die Bilanz, die die Akteure aus ihren beruflichen Sozialisationserfahrungen ziehen: Nehmen sie z.B. finanziell ungesicherte Phasen in Kauf, um ihre berufliche Situation zu verändern, oder halten sie trotz Unzufriedenheit am Erreichten fest? Hier deuten sich geschlechtsspezifische Unterschiede an, die im Zusammenhang mit der Statuspassage in die Familie zu analysieren sind.

Anmerkung

- 1) Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen, Teilprojekt A1 "Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit III: Aufbruch in die Konvention?", Leitung: Prof. Dr. Walter R. Heinz

Literatur

- Heinz, Walter R. / Behrens, J. (1991), Statuspassagen und soziale Risiken im Lebensverlauf, in: BIOS 4: 121-139.
- Helling, Vera (1994), Aufgaben der Statuspassage in den Beruf, Dissertation, Universität Bremen.

- Hoff, Ernst-H. / Lempert, Wolfgang / Lappe, Lothar (1991), *Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien*. Bern.
- Kock, Birgit / Witzel, Andreas (1993), *Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien*, Arbeitspapier Nr. 22 des Sfb 186, Universität Bremen.
- Mönnich, Ingo / Witzel, Andreas (1994), *Arbeitsmarkt und Berufsverläufe junger Erwachsener: Ein Zwischenergebnis*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 14: 262-277.

Vera Helling, Dr. Ingo Mönnich und Andreas Witzel, Universität Bremen, SFB 186, PF 330 440, D-28334 Bremen

4. International vergleichende Hochschulforschung

Ulrich Teichler

1. Zum Themenkreis

Hochschulforschung - d.h. Forschung, die Hochschule zum Gegenstand hat, nicht dagegen Forschung jederlei Gegenstands, die an Hochschulen betrieben wird - gehört zu den sozial-, kultur- und humanwissenschaftlichen Bereichen, für die das Objekt der Untersuchung, nicht jedoch bestimmte Disziplinen oder methodische Rahmen konstitutiv sind. Soziologie ist in der Hochschulforschung stark vertreten; weder sie noch irgendeine andere Disziplin bildet jedoch den paradigmatischen oder methodischen Kern.

Hochschulforschung behandelt vier Aspekte:

- quantitativ-strukturelle,
- wissens- und inhaltsorientierte,
- person- und lehr-/lernorientierte und schließlich
- organisatorische und politische Aspekte.

Sind Hochschulen Gegenstand makrogesellschaftlicher Analyse, so wird gewöhnlich die Nation als Rahmen gewählt. Das Hochschulwesen wird demnach nicht primär universalistisch verstanden. Auch scheint die spezifische Zielkonstellation nicht für konstitutiv gehalten zu werden, denn die "Idee" der Humboldtschen Hochschule zum Beispiel ist für verschiedene Länder charakteristisch. Wir reden ebenfalls nicht vom Hochschulsystem eines einzelnen Bundeslandes, obwohl dort die gesetzliche Hoheit und die Finanzierung primär situiert sind; die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse in Deutschland ist für die Hochschulen charakteristischer als die kulturelle Vielfalt der Länder.

Die Nation stellt für die Hochschulen jedoch keinen geschlossenen Rahmen. Stärker als in vielen anderen sozialen, kulturellen und humanen Objektbereichen der Forschung wird hier für erforderlich gehalten, den internationalen Vergleich erklärend heranzuziehen und die systemgrenzenüberschreitenden Aspekte zu analysieren, etwa die der internationalen wissenschaftlichen Kooperation und Mobilität.